

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 20

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

EINE ERFREULICHE STELLUNGNAHME

FH. In "Radio und Fernsehen", dem Organ der schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft, d. h. der Radio- und Fernsehverwaltung, das sich in radio-politischen Fragen sonst begreiflicher Weise Zurückhaltung auferlegen muss, hat Chefredaktor Franz Sidler ein mutiges Wort zur Reorganisation gesprochen, das alle Beachtung verdient. Wir haben hier schon immer den Standpunkt verfochten, dass alle Streitfragen letzten Endes beim Radio immer unter dem Gesichtspunkt der Qualität der Programme entschieden werden müssen. Das bedeutet, dass im Zentrum aller Bemühungen und Entscheidungen der begabte, schöpferische Mitarbeiter stehen muss, für den möglichst günstige Arbeitsbedingungen zu schaffen sind. Alles andere ist nebensächlich, ganz besonders bloss Prestige-Fragen, um die es zum guten Teil im heutigen heissen und leider allzu festgefahrenen Streite geht. Wir haben dies auch deshalb betont, weil dies auch in der kommenden protestantischen Sendeorganisation die ausschlaggebende Richtlinie sein muss: Qualität der Sendungen nach jeder Richtung, deshalb Förderung der schöpferischen Begabten um jeden Preis, denen alle administrativen Massnahmen und Einrichtungen direkt oder indirekt zu dienen haben.

Das Verhältnis von Administration und schöpferischer Begabung ist beim schweizerischen Radio schon von altersher der wunde Punkt gewesen. An der auch von Redaktor Schnyder angeführten Tatsache, dass es für die Studios bei uns in den letzten Jahren immer schwieriger geworden sei, die produktiven Persönlichkeiten zu finden und zu halten, sind die Studios, das heisst ihre Verwaltungen schon seit Jahren selbst schuld. Nicht einmal einigermaßen tragbare finanzielle Existenzmöglichkeiten wurden für diese Mitarbeiter, auch wenn sie während vieler Jahre ständig in Anspruch genommen wurden, geschaffen. Für ein Hörspiel oder eine Hörfolge von ca. 30 Minuten mit dramatischem Aufbau und verteilten Rollen wurde ein Honorar von Fr. 100.- oder noch weniger bezahlt, auch wenn es mehrere Wochen Arbeit und Studium ausgedehnter Unterlagen erheischte. Falls noch etwa Fr. 10.- für Unterlagenbeschaffung, echte Spesen, berechnet wurden, erfolgten bereits Reklamationen. In der Nazizeit konnten diese Mitarbeiter nicht auf das deutschsprachige Ausland ausweichen, und diese Situation wurde von gewissen Studios gegenüber den eigenen Landsleuten rücksichtslos ausgenutzt. Und diese Ansätze wurden von leitenden administrativen Persönlichkeiten festgesetzt, die schon damals Gehälter von Fr. 25'000.- bezogen, aber selbst nicht fähig waren, auch nur das Geringste an Sendungen zu produzieren. Hier wurde das Missverhältnis zwischen Administration und produktiver Persönlichkeit besonders deutlich sichtbar.

Mit dem Sturz der Nazis wandte sich das Blatt; zuverlässige, bisherige produktive Mitarbeiter lieferten ihren Studios nur noch Manuskripte, die den bezahlten "Honoraren" entsprachen, das heisst schlechte, oder wandten ihnen überhaupt verächtlich den Rücken. Aus Gesprächen mit Autoren ersten Ranges schweizerischer Nationalität wissen wir, dass unsere Studios auch heute noch mit ihren Honoraren den Anschluss an die international üblichen Ansätze bei weitem nicht erreicht haben. Andererseits sind die Gehälter für das bloss administrative Personal wiederholt stark erhöht worden. Infolgedessen müssen sich die schweizerischen Studios nicht selten damit begnügen, selbst Sendungen höchst-qualifizierter Schweizer-Autoren nur nach-senden zu können, nachdem sie im übrigen Ausland längst ausgestrahlt wurden und allgemein bereits bekannt geworden sind. Das Missverhältnis zwischen steriler Radio-Bürokratie und schöpferischen Mitarbeitern kam auch in anderer als nur finanzieller Weise zur Geltung, doch müssen wir es am obigen Beispiel vorläufig bewenden lassen.

So ist es erfreulich, dass heute selbst im offiziellen Radioorgan Sätze wie die folgenden zu lesen sind: "Es entspricht nun einmal den Erfahrungen (eines schöpferisch tätigen Menschen), dass die Administration unschöpferisch ist, dass sie über den Menschen hinweggeht, auch wenn sie noch so sehr überzeugt ist, ihm zu dienen. Da sie selbst tot ist, erträgt sie die Lebendigkeit des Geistes nicht. Sie registriert, administriert und überwuchert das Geistige und richtet es damit zu Grunde. Die Administration ist inhuman, sie ist unkünstlerisch, und es gibt aus jüngster Zeit Beispiele genug, die zeigen, dass es verfehlt ist, zu glauben, ihr liege das Humane, das Künstlerische am Herzen. Es ist nicht wahr, und kann nicht wahr sein, denn diese beiden Grundlinien, die Kunst und die Verwaltung, laufen stets auseinander."

Hier wird, mit schärferen Worten, als wir es je getan haben, die Radio-Bürokratie in ihre Schranken verwiesen und herausgehoben, was allein zählt: der Primat des Schöpferischen am Radio, der in der Schweiz durch organisatorische, administrative Einrichtungen und zuletzt Streitigkeiten überwuchert worden ist. Gewiss, künstlerisch fähige Leute sind nicht so leicht und bequem zu handhabende Menschen wie Kanzlisten, die vor jedem Direktor ehrfürchtig erschauern, und Unterordnung von ihnen zu verlangen, ist unzulässig. Man behandle sie als gleichgestellte Partner und ermögliche ihnen, besonders den jungen Talenten, eine Entwicklung nach jeder Richtung ohne ständige, finanzielle Sorgen. Das ist das schweizerische Radio schon aus Gründen der geistigen Landesverteidigung dem ganzen Volke schuldig. Die jungen Talente werden sich mit einigen Konzessionen leichter einordnen und dauernd gewinnen lassen. Voraussetzung ist aber, dass sich die Administration in den Studios darüber klar ist,

dass sie nur Mittel zum Zweck ist und nicht den ausschlaggebenden und wichtigsten Teil im Sendebetrieb darstellt.

Unter diesem Gesichtspunkt sollten auch die gegenwärtigen, schweren Auseinandersetzungen um die Reorganisation unseres Radiowesens betrachtet werden. Ob zum Beispiel eine allgemeine, deutschschweizerische Radiodirektion geschaffen wird und ob sie eventuell ihren Sitz in Basel oder sonstwo habe, ist für die fortwährende Beschaffung von Qualitätssendungen nicht ausschlaggebend. Hält man sich das überall vor Augen, so sollte ein Einlenken möglich sein. Besonders auch deshalb, weil die Studios angesichts des aufkommenden Fernsehens alle Ursache hätten, sich möglichst bald und möglichst eng zusammenzuschliessen, um sich mit einiger Auszeichnung zu behaupten. Der Allgemeinheit und dem Lande kommt es nur darauf an, was immer wiederholt werden muss, möglichst viele Qualitätssendungen in jedem Sendezweige zu bekommen. Wird diese Notwendigkeit durch dauernde Streitigkeiten gefährdet, so wird es dem Bundesrat, der verfassungsgemäss die Interessen der Allgemeinheit zu wahren hat, obliegen, ein Machtwort zu sprechen.

DIE FRAU IN AMERIKA

ZS. Die Vereinigten Staaten gelten gewöhnlich als das Paradies für Frauen und werden uns oft als Vorbild hingestellt. Durch eine Verfassungsänderung erhielten Frauen bereits 1920 dort das Stimmrecht. Seitdem ist eine steigende Tendenz zu erkennen, die amerikanische Frau als höchst einflussreich, männerbeherrschend, ja als politisch ausschlaggebend hinzustellen. Es wird sogar behauptet, sie beute den Mann aus, zerstöre seine Männlichkeit und degradiere ihn zu einem komischen Pantoffelhelden.

Dieser Auffassung ist kürzlich in einer amerikanischen Radiosendung Lee Graham in New-York entschieden entgegengetreten. Ihre Ausführungen verdienen Interesse, denn nach 40 Jahren Frauenstimmrecht lässt sich eine gewisse Bilanz ziehen. Sie fällt nach ihrer Darstellung nicht zum Vorteil der Frauen aus. Noch in vielen Richtungen würden die Frauen als Bürger zweiter Klasse behandelt, besonders auf wirtschaftlichem, politischem und juristischem Gebiet. Das 19. Jahrhundert sei heute noch keineswegs überwunden, der Fortschritt nur bescheiden.

Vielleicht mag das bezeichnend sein für das Denken der modernen, unersättlichen Amerikanerin, doch ist es nicht ohne Interesse, ihre Begründung anzuhören, denn sie kann einige Tatsachen namhaft machen, welche ihre Behauptung zu unterstützen scheinen. So ist es zum Beispiel richtig, dass Präsident Kennedy alle Bundesämter angewiesen hat, keine herabsetzende Praxis gegenüber Frauen auszuüben. Der Kongress hat ferner eine Gesetzesvorlage in Arbeit, welche für Frauen und Männer gleiche Löhne ohne Unterschied des Geschlechtes vorschreibt, und ausserdem hat der Präsident noch eine Spezialkommission ernannt, welche einen Bericht über die gegenwärtige Lage der weiblichen Hälfte Amerikas ausarbeiten soll. Präsidentin ist Eleanor Roosevelt, Gattin des verstorbenen Präsidenten. Der Bericht soll bis zum 1. Oktober 1963 vorliegen.

Ursache dafür dürfte auch ein Rapport des statistischen Amtes gewesen sein, der feststellt, dass Frauen in Fabriken durchwegs um ein Drittel schlechter bezahlt sind als die gleiche Arbeit der Männer. Auch für die Angestellten von Banken trifft das im allgemeinen zu. Das wäre vielleicht nicht so schlimm, wenn die Frauen nur für Nerzmäntel und neue Autos arbeiten würden, wie oft behauptet wird. Aber sozusagen alle arbeiten aus finanzieller Notwendigkeit heraus. 4'600'000 Frauen müssen ihre Familie allein erhalten, 7/2 Millionen Mütter müssen mithelfen, weil das Einkommen des Mannes viel zu gering ist. Dazu kommen die ledigen, geschiedenen und verwitweten Frauen, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen. Die Frauen sind somit aus genau gleichen Gründen wie die Männer tätig: um sich selbst und ihre Angehörigen zu erhalten.

Frauen werden aber auch in der Qualität der Arbeit zurückgesetzt. Zwar gibt es heute weibliche Schmiede, Maurerinnen und Atom-Physikerinnen. Aber die Anzahl der Frauen in leitenden Stellungen ist nur klein, selbst in stark durch die Tradition den Frauen vorbehaltenen Bezirken wie dem der Mode, der Bibliotheken und des Lehramtes. Weibliche Rektoren gibt es auf den unteren Stufen nur selten und bei den Universitäten überhaupt nicht. Selbständig arbeitende Frauen sind sogar auf dem Gebiet der Mode, der Innendekoration usw. nicht häufig. Dagegen gibt es Bezirke, in denen die Frauen überhaupt keine Chance haben. An der Börse zum Beispiel, selbst wenn sie Teilhaberinnen einer Börsenfirma sind, wird kein Rock zugelassen. 75% der amerikanischen Bankangestellten sind Frauen, aber keine darf eine der 4 Schulen für höhere Bankerufe besuchen. Sozusagen nie wird ihnen gestattet, selbständig mit kreditsuchenden Kunden zu verhandeln oder Vermögen zu verwalten. Auch in Versicherungsgesellschaften können sie keine führende Stellung einnehmen. Es wird behauptet, dass die Kunden kein Vertrauen zu den Urteilen und Entscheidungen einer Frau hätten. Auch in der Advokatur

werden Juristinnen gewöhnlich nur zu Routine-Fällen zugelassen, von den Kirchen nicht zu reden, von denen heute die meisten in Amerika den Frauen das volle Pfarramt verweigern.

Besser ist die Lage bei der Presse, inbegriffen Reklame-Firmen und bei den Warenhäusern. Auf künstlerischem Gebiete sind sie in einigen Fällen bekanntlich unersetzlich, zum Beispiel als Sängerinnen oder beim Ballet. Dagegen haben sie grosse Mühe, sich als Virtuoseninnen, zum Beispiel für Klavier und Violine, durchzusetzen; es gelingt ihnen dies nur selten. Interessanterweise sind sie auch politisch in den vierzig Jahren nicht recht vorwärtsgekommen, trotzdem sie über 52% aller Stimmen verfügen und damit die absolute Mehrheit im Lande besitzen. Der Senat hat nur zwei weibliche Mitglieder, das Repräsentantenhaus 17, die keine grosse Rolle spielen. In den Einzelstaaten gibt es heute insgesamt etwa 350 Parlamentarierinnen, ferner drei Stadtpräsidentinnen und ganz wenige Richterinnen. Doch ist das sehr wenig, nachdem in Amerika auf 97 Männer 100 Frauen entfallen.

In Washington selber gibt es nur zwei Staatsbeamtinnen mit höhern Funktionen; Präsident Kennedy ist trotz seiner Auffassung, dass im Staatsdienst kein Unterschied zwischen Männern und Frauen gemacht werden dürfe, seit Präsident Hoover der erste Präsident, der keine Frau in sein Cabinet berufen hat.

Am besten liegen die Dinge für die Frauen in der Stadt New York, wo es eine Anzahl höherer Beamtinnen an leitenden Stellen gibt. Doch sind das Ausnahmen. Trotz der Gleichheitsbestimmung in der Verfassung lassen noch drei Staaten in Amerika keine Frauen als Geschworene zu. In verschiedenen Staaten kann eine Frau auch kein Geschäft eröffnen ohne die schriftliche Bewilligung ihres Ehemannes. Schlimm steht es in Texas, hier wird zum Beispiel der Ehemann, der seine Ehefrau bei Ehebruch ertappt und ihren Freund erschießt, strafrechtlich nicht verfolgt, wohl aber wird die Frau des Mordes angeklagt, wenn sie im umgekehrten Fall gleich handelt.

Der Widerstand der Männer gegen eine Aenderung dieser Verhältnisse ist nach Angabe von Mrs. Graham in den USA noch sehr gross. Viele Männer seien noch immer von der aristotelischen Maxime überzeugt, dass Frauen von Natur aus niedrigere Wesen seien. Andere finden den Verantwortungssinn bei ihnen nicht im gleichen Mass entwickelt. Ihr Trachten ginge mehr nach der Ehe, oder, wenn sie verheiratet seien, nach der Mutterschaft, selbst wenn man ihnen gerade eine teure Ausbildung habe zukommen lassen. Jeder Matrose wisse, dass eine Frau auf einem Schiff Unglück bringe. Ein Typus Frauen nütze seinen Sex-Appeal ruchlos aus, während ein anderer ins andere Extrem ver falle und sich wie ein Mann benehme. Im Wirtschaftsleben sei ihr Geschlecht nun einmal oft ein Hindernis. Man könne zum Beispiel nicht eine Frau zum Essen mit einem Geschäftsfreund entsenden, der zum Beispiel gerne trinke. Sei sie verheiratet, so könne sie den Abend auch nicht mit einem Geschäftsfreund zubringen, um bestimmte, geschäftliche Ziele zu erreichen. An zu manche Sitzungen, voll von Zigarrenrauch und Männerhischörchen, könne eine Frau nicht entsandt werden. Keine Frau könne nun einmal mit Männern auf gleiche Weise verkehren; versuche sie es trotzdem, so werde sie entweder lächerlich oder abstoßend.

Besonders wird auch die Tatsache hervorgehoben, dass Frauen nicht gerne einen weiblichen Chef über sich haben. Sie ziehen Männer vor. Solange zwar eine Frau als Leiterin eines Unternehmens Erfolg hat, mag der Zustand angehen, doch sobald Schwierigkeiten einsetzen, sind die Streitigkeiten mit doppelter Heftigkeit da, in denen dann ein Frau der männlichen Durchschlagskraft oft nicht gewachsen ist.

Nach Lee Graham erhoffen die Frauen in Amerika nichts von einem freiwilligen Entgegenkommen der Männer. Sie verlangen neue, entsprechende Gesetze. Vorerst soll das Gesetz für gleiche Bezahlung bei gleichen Leistungen ohne Unterschied des Geschlechtes durchgesetzt werden. Amerika wäre übrigens nicht das erste Land in dieser Richtung, Canada, Mexiko und die Länder der EWG kennen bereits solche Bestimmungen. Auch in Einzelstaaten der Union sind sie schon eingeführt. Verschiedene Frauenverbände wollen jedoch weitergehen und verlangen einen Verfassungsschutz, der den Frauen ausdrücklich die gleichen Rechte gibt wie den Männern. Das könnte jedoch auch einen Schuss nach hinten bedeuten, denn es gibt auch Vorschriften, welche die Frau bevorzugen, zum Beispiel im Steuer- und Eherecht, die dann hinfällig würden. Andererseits verlangen die Frauen, um ein Beispiel anzuführen, dass im Steuerrecht eine Frau die Kosten für einen Baby-Sitter ebenso vom steuerbaren Einkommen soll abziehen können wie der Mann jene für seine Sekretärin. Und die allerneueste Reklamation der Frauen an Präsident Kennedy geht dahin, dass die zuständigen Behörden nur Männer als Astronauten für die Weltraumschiffahrt ausgewählt hätten, obschon nach ärztlichen Behauptungen Frauen sich dafür besser eignen.

Diese Darstellung von Frauenseite vermittelt im Ganzen doch den Eindruck, dass es den Frauen in den vierzig Jahren seit dem Frauenstimmrecht trotz ihrer Majorität nicht gelungen ist, sich in stärkerem Masse durchzusetzen, wie es theoretisch bei ihrem Übergewicht hätte der Fall sein müssen. Sie haben offenbar nicht nur die Männer, sondern auch ihre eigenen Geschlechtsgenossinnen nicht davon überzeugen können, besser oder ebensogut für leitende Funktionen ausgerüstet zu sein wie die Männer. Das Frauenstimmrecht hat keineswegs die grosse Umwälzung gebracht,

die seinerzeit vorausgesagt wurde. Die Gründe dafür liegen tiefer, als sie die Amerikanerin hier dargelegt hat.

Von Frau zu Frau

ROWDIES

EB. Das Zürcher Knabenschieszen hat wieder einmal vielen Leuten Anlass zu echter, aber auch zu selbstgerechter und spießershafter Empörung gegeben. Ein paar ausgesprochene Rowdies haben es fertig gebracht, mehr Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und mehr Drucker-schwärze zu benötigen als das ganze übrige Knabenschieszen. Und das war ja genau das, was sie wollten.

Man spricht vom "Sündenpfuhl" Zürich, von der Grosstadt mit ihren Tücken. Es stimmt: Zürich wächst und spürt gute und schlechte Auswüchse dieses Wachstums. Es mit Millionenstädten zu vergleichen, geht wohl trotzdem nicht an. Vielleicht ist es sogar tröstlich, dass die paar Rowdies es zustande gebracht haben, so viel Aufmerksamkeit zu erregen: in einer wirklichen Grosstadt gelänge es ihnen nämlich mit einem solch verhältnismässig kleinen Aufgebot und Einsatz wohl kaum mehr.

Zu sagen, diese Gernegross-Gangster seien etwas Erfreuliches, nein, das würde wohl niemand tun. Sie sind ein Warnzeichen, und die Gesellschaft tut gut daran, auf dieses Warnzeichen zu achten. Damit aber, über diese Flegel zu schimpfen oder sich gar mit ihnen in ein Handgemenge einzulassen, um ihnen den Meister zu zeigen, damit ist es sicher nicht getan. Und wenn der Pharisäer mit rotem Kopf über die verderbte Jugend spricht, so lacht sich der Rowdy ins Fäustchen oder in die Faust. Er will ja gerade diesen Pharisäer, diesen Spießbürger aufschrecken, er schreibt es ja sogar gross und unmissverständlich auf seinen Pullover, dass er ein Rebell ist und sein will.

Sinnlos scheint sie fürs erste, diese Rebellion, und sie lässt sich auch sinnlos aus. Aber wahrscheinlich ist es ja gerade das, dass diese Menschen eben keinen "Sinn" kennen. Niemand hat es sie gelehrt, niemand hat es ihnen so gezeigt, dass sie es erfassen konnten. Vielleicht war ganz früher einmal ein Ansatz zum Verständnis da, und irgend eine Enttäuschung oder ein Vertrauensbruch hat diese Ansätze erstickt. Schon längst sind sie begraben unter viel unbrauchbarem Wust und Schmutz. Ihr Leben ist selbst jeden Sinnes bar geworden und wird, wenn nicht alles trügt, hinter Gefängnismauern führen. Ob ihnen da noch ein "Sinn" aufgeht? Wohl kaum!

Viele haben gemein, dass sie diese Sinnlosigkeit, die sie spüren, in die Welt hinausposaunen müssen. Sie wollen auffallen, sie wollen ihre Einstellung vor möglichst vielen Menschen zeigen. Es ist ihnen offenbar ein Rest fehlgeleiteten Mutes zur eigenen Ueberzeugung geblieben. Oder ist es der Mut der Verzweiflung? Oder ist es einfach so wie bei kleinen Kindern, die "dumm" tun und sich produzieren, wenn sie zu wenig Liebe erfahren? Wenn sie die Aufmerksamkeit der Eltern oder anderer Erwachsener nicht erringen können auf der positiven Seite, so wollen sie sie wenigstens auf der negativen erzwingen. Können sie die Liebe und die Zuneigung nicht erlangen, oh, so wollen sie wenigstens auf eine andere Weise dafür sorgen, dass man auf sie achten und sich mit ihnen befassen muss. Und wenn man dieses Spiel lang genug gespielt hat, weiss man bald einmal nichts anderes mehr und hält es für normal. Wie mancher mag sich heute über die Rowdies entrüsten, der selbst mitschuld ist an ihrer Erziehung!

Liebe und Zucht haben ihnen gefehlt, das eine wie das andere. Und wahrscheinlich hat ihnen noch etwas gefehlt: eine Aufgabe, die ihre

(Fortsetzung folgende Seite, 2. Spalte)



Der Reporter mit einer der Witwen der getöteten Missionare (Alida Valli) in dem in Venedig gezeigten, argentinischen Film "Huldigung an die Stunde der Siesta", der die protestantische Mission angreifen sucht. (Siehe unsern Bericht auf Seite 9)